

EVA CRAMER
MORD
mit
SCHWIPS

Ein Fall für Romy Fuchs



• EIN BAYERNKRIMI •



Über dieses Buch

Ein Toter im Waldmeisterlikör: Der erste Fall für Romy Fuchs

Ein Neuanfang im Bayerischen Wald! Davon träumt Romy Fuchs, als sie nach einer gescheiterten Ehe und Jahren als Journalistin in München in ihr Heimatdorf Schweinhütt zurückkehrt. Hier will sie zur Ruhe kommen, als Keramikünstlerin arbeiten und das Leben inmitten von Natur und Familie genießen.

Doch die Idylle währt nicht lange. Ein Mordfall erschüttert das Dorf: In dem luxuriösen Altenheim Gut Luisenau wird der attraktive Brennmeister Mike Walters tot aufgefunden – offenbar in Waldmeisterlikör ertränkt. Romy war die Letzte, die ihn lebend gesehen hat. Plötzlich steht alles Kopf. Und zu ihrer Überraschung übernimmt ausgerechnet ihr Ex-Mann Ben, der in den Bayerischen Wald strafversetzt wurde, die Ermittlungen. Doch Romys Neugier ist geweckt, und sie ermittelt auf eigene Faust.

Hinter der freundlichen Fassade des Gutshofs Luisenau verbirgt sich mehr, als man ahnt, und Romy und Ben geraten immer tiefer in ein Geflecht aus Lügen und Eifersüchteleien. Jeder scheint etwas zu verbergen, und je näher Romy der Wahrheit kommt, desto mehr Geheimnisse kommen ans Licht.

Der Auftakt einer neuen Bayern-Krimi-Reihe – humorvoll, herzlich und spannend bis zur letzten Seite. Ein Krimi, der beweist: Hinter bayerischer Gemütlichkeit lauert so manches Verbrechen. Im Bayerischen Wald geht's nicht nur urig, sondern auch mörderisch zu.



Erika im Januar

Mike beschrieb Erikas Einzimmerwohnung in einem Mehrfamilienhaus in Zwiesel als „abgewohnte Kiste mit Nikotintapete“. Sicher meinte er es nicht so. Mehr konnte sie sich mit ihrem Job als Kellnerin im Restaurant auf Gut Luisenau einfach nicht leisten.

„Wenn es dir bei mir nicht gefällt, können wir gern zu dir gehen“, schlug sie jedes Mal vor, wenn er sich über ihre engen Wohnverhältnisse mokierte.

Darauf antwortete er nicht, klopfte Erika stattdessen auf den Hintern und sagte: „Hol mir ein Bier, ja? Aber ein kaltes aus dem Kühlschrank.“

Erikas Weg war nicht weit. Sie stand vom kleinen Klapp Tisch auf und machte zwei Schritte rüber zur Küchenzeile. Es roch nach gebratenen Zwiebeln, denn sie hatte für Mike gekocht. Das Tischchen hatte sie liebevoll gedeckt, sogar eine Vase mit Wiesenblumen darauf dekoriert. Vielleicht würde die davon ablenken, dass die beiden Gläser nicht zusammenpassten? Aber Mike war sehr aufmerksam, ihm fiel immer alles sofort auf.

„Willst du nicht lieber was Stärkeres? Ich hätte noch einen Quittenbrand von dir.“

„Der ist zu schade für Bratkartoffeln und Würstchen.“ Mike zündete sich eine Zigarette an, und der Rauch vermischte sich mit dem Essensgeruch. Weil Erika nicht schnell genug mit einem Aschenbecher zur Stelle war, aschte Mike in seine halb leere Kaffeetasse. Langsam ließ er den

Rauch durch die Nase ausströmen. Dabei taxierte er Erika unter lasziv geschlossenen Lidern.

Sie kicherte nervös, denn Mike war wirklich ein extrem gut aussehender Mann. Dass er viel im Fitness-Studio trainierte, sah man ihm sofort an. Er stammte nicht aus der Gegend, sondern aus Brandenburg, sprach anders als die Leute hier, das machte ihn besonders.

Erst seit zwei Monaten arbeitete Erika auf Gut Luisenau, und in dieser Zeit hatte sie schon wahnsinnig viel erreicht. Mit allen Kollegen und Kolleginnen, sogar mit ihrem Vorgesetzten, dem Restaurantchef, war sie per Du. Und Mike hatte ihretwegen mit seiner Freundin Schluss gemacht, weil er sich gleich am ersten Tag in sie verguckt hatte, wie er ihr immer wieder versicherte.

Erika war glücklich hier im Bayerischen Wald. Der Job auf Luisenau machte ihr viel mehr Spaß als ihr vorheriger in einem Erlebnishof in Bad Füssing. Dort war sie ständig von Senioren angebaggert worden, die kein Trinkgeld gaben. Wäre sie dreißig Jahre älter, hätte ihr das vermutlich weniger ausgemacht, aber mit achtundzwanzig, als Single und auf der Suche nach einem potenziellen Ehemann, war die Stelle in Bad Füssing reine Zeitverschwendung gewesen.

Mike arbeitete wie sie auf Gut Luisenau. Er war Brennmeister in der Gutshofbrennerei, und Erika bewunderte ihn sehr. Die dicke Goldkette um seinen Hals zeigte ihr, dass er wohl ordentlich verdiente und sich was leisten konnte. Wenn er sie nur ließe, würde sie sich prima um ihn kümmern. Und wer weiß, vielleicht würde er ihr eines Tages erlauben, ihren Job an den Nagel zu hängen und nur noch für ihn da zu sein?

„Heute war viel los im Restaurant“, begann sie. „Schon mittags alles reserviert. Ich bin froh, dass ich abends freihabe. Wie lief es bei dir mit dem neuen Lehrling? Samuel heißt er, oder? Er kommt immer mit einem echt alten, knatternden Mofa zur Arbeit. Hat wahrscheinlich noch keinen Auto-Führerschein.“

Mike warf den Zigarettenrest in die Kaffeetasse und legte den Kopf schief. „Du kriegst wohl alles mit, hm, Kleines? So eine wie du, die wird oft unterschätzt.“

„Na ja, ich bin halt viel da und höre zu.“ Sie spürte, wie ihr bei seinen Worten die Röte ins Gesicht schoss.

Er stand auf, kam um den Tisch herum und trat hinter sie. Langsam fing er an, Erikas Nacken zu massieren. Seine Hände waren warm, schwer, besitzergreifend.

„Und genau das gefällt mir so an dir.“

Sie schloss kurz die Augen und genoss seine Massage. Dann fasste sie sich ein Herz. „Weißt du, Mike, ich habe nachgedacht. Falls du dich daheim in deiner Wohnung ganz alleine vielleicht einsam fühlst ... ich meine, es wäre ja auch viel praktischer ... also, wenn wir öfter zusammen ...“

Er lachte auf. „Was? Hier? Wir beide? Gott bewahre, da würde ich Platzangst kriegen. Ich brauche mehr Raum.“ Nun tätschelte er ihr beinahe kumpelhaft den Rücken, was das Ende der Massage markierte. „Danke fürs Essen, hat gut geschmeckt.“

Mike griff nach seiner Jacke. „Ich bin dann weg, muss morgen früh raus und dem Lehrling die Arbeitsabläufe erklären. Außerdem kommt der Aumann vom Gutshofladen rüber und holt Bestände fürs Geschäft ab. Viel zu tun, du weißt ja. Aber halt mich mal auf dem Laufenden, wenn du irgendwas über den Neuen hörst. Oder über sonst wen. Dir erzählen die Leute doch immer alles.“

Er drückte ihr einen schnellen Kuss auf und verschwand, ließ Erika mit dem schmutzigen Geschirr und einer halb leeren Flasche Bier zurück.

Mit einem Zug trank sie sie aus. Dann trug sie die Teller hinüber zum Spülbecken, räumte die Weingläser wieder weg, die sie nicht gebraucht hatten, weil es kein gemütlicher Abend mit Kuscheln auf der Couch geworden war. Anscheinend hatte Mike nur rasch was essen wollen. Aber das war schon in Ordnung. Erika wusste ja, dass sie nun seine Freundin

war. Immerhin hatte er ihretwegen mit der Ex Schluss gemacht – dass sagte sie sich wieder und wieder.

Die Zigarette aus der Tasse kippte sie in den Müll. Dabei stieg ihr die unangenehme Geruchsmischung aus Aschenbecher und Kaffee in die Nase, und sie verzog das Gesicht.

Nein, es lief gut. Es lief super. Nie hätte sie gedacht, einen Mann wie Mike zu bekommen. Sein Interesse schmeichelte ihr, und natürlich würde sie alles dafür tun, um ihn zu halten.

Sie sah zum Sofa, wo sie die Kissen extra aufgeschüttelt und sogar schon ein Schälchen Kartoffelchips bereitgestellt hatte. Die gab sie zurück in die Packung. Alleine würde sie die sicher nicht essen. Stattdessen zündete sie sich lieber eine Zigarette an, ließ sich in die Polster fallen und griff nach der Fernbedienung.

Alter Apfel-Edelbrand

War es eigentlich normal, dass sich zwei Schwestern auch dann noch kabbelten, wenn beide über achtzig waren? Oder lag diese Reizbarkeit womöglich in der Familie?

Romy Fuchs fragte sich das immer, wenn sie ihre Oma Hannelore und deren Schwester Annemarie zusammen erlebte. Zwischen den beiden herrschte so gut wie nie Einvernehmen. Es sei denn, sie verbündeten sich gegen jemandh anders, dann waren sie sich stets einig. Romy selbst diskutierte zwar auch gerne mit ihrem Bruder Mathias. Böse Zungen behaupteten sogar, sie würde ihn bisweilen vorsätzlich reizen. Doch der verbale Schlagabtausch, den sich die vierundachtzigjährige Hannelore mal wieder mit ihrer unwesentlich jüngeren Schwester lieferte, war aberwitzig.

„Ich will dir nicht zu nahe treten, Annemarie, aber du wirst wohl etwas mehr bieten müssen als diese unförmige beige Hose, Gesundheitsschuhe und eine fade Frisur, wenn du auf eine Einladung von diesem Herrn Hagen scharf bist“, sagte Hannelore gerade.

„Dein dummes Geschwätz verbitte ich mir! Erstens bin ich auf überhaupt niemanden mehr scharf ...“

„Eben! Da liegt ja der Hase im Pfeffer, meine Liebe. Optisch schreit alles an dir, dass du längst aufgegeben hast. Das muss doch nicht sein. Was soll einen Mann da noch reizen? Selbst einen alten Knacker wie den ollen Hagen ...“

„Herr Hagen hat sich längst mit mir verabredet, nur damit du´s weißt. Im Übrigen ist er fünf Jahre jünger als du, also bei Weitem kein alter Knacker. Es sei denn, du bezeichnest dich selbst als alte Schachtel. Wir gehen übermorgen zusammen ins Café.“

Hannelore, wie immer äußerst elegant gekleidet, die eisblonde Frisur frisch geföhnt, schürzte die Lippen. „Geht das denn mit seinem künstlichen Ausgang?“

Nun wurde es auch Romy zu bunt. „Omama“, sagte sie vorwurfsvoll, „das ist jetzt aber geschmacklos, ehrlich.“

Annemarie nickte so heftig, dass ihre grauen Haare empört aufflogen. „Außerdem hat er den schon längst nicht mehr. Er musste ihn nur kurz nach seiner Operation tragen, und von der hatte er sich bereits im Winter wieder erholt.“

„Wir haben Anfang Mai. Soll das heißen, du hast tatsächlich Monate gebraucht, bis er dich um eine Verabredung gebeten hat?“ Betroffenes Kopfschütteln, das bei Annemarie auf wenig Gegenliebe stieß.

„Du bist doch nur neidisch, Hannelore, weil sich daheim im Ort keiner mehr für dich interessiert. Ich beglückwünsche mich jeden Tag zu meiner Entscheidung, hierher nach Luisenau gezogen zu sein. In Schweinhütt wird man ja stumpfsinnig, wie eindeutig an dir zu sehen ist.“

Diese Retourkutsche hatte Hannelore verdient, sie wusste es, und sie trug sie mit Fassung. Auch das fand Romy immer faszinierend – die beiden alten Damen metzelten einander verbal nieder und gingen anschließend zur Tagesordnung über, als wäre nie etwas gewesen. Als Friedensangebot hielt Hannelore ihrer Schwester die mitgebrachte Pralinenschachtel unter die Nase, und Annemarie nahm sich eine davon.

„Spaß beiseite“, wischte Hannelore sodann die Unstimmigkeiten kurzerhand vom Tisch. „Lass mich dir zwei, drei neue Teile aus meiner Frühlingsgarderobe bringen, dann kannst du zu deinem Stelldichein wenigstens was anderes anziehen als dieses ...“, sie stand auf, öffnete den

Kleiderschrank und schob mit spitzen Fingern die Bügel hin und her. „... beige Zeugs.“ Das Wort „beige“ sprach sie dabei aus, als kostete es sie eine gehörige Überwindung. „Du hast gar keine schlechte Figur für dein Alter, weißt du? Mach halt was draus.“

„Versteckte Beleidigungen zählen nicht als Kompliment, Omama. Tante Annemarie hat eine gute Figur. Punkt. Kein Nachsatz.“

„Danke, Kind“, sagte Annemarie. „Und ja, Hannelore, ich sehe mir natürlich an, was du zu bieten hast. Aber ich glaube, Herr Hagen legt nicht so großen Wert auf schicke Klamotten.“

„Täusch dich da mal nicht. Jeder Mann schaut sich gern was Hübsches an, solange ihn das Augenlicht noch nicht ganz verlassen hat.“

Die drei saßen in Annemaries Apartment im Seniorenwohnheim von Gut Luisenau. Früher einmal das Landgut einer längst ausgestorbenen Adelsfamilie, konnte es mit hohen Stuckdecken, breiten Gängen und herrschaftlichen Räumen aufwarten, die eher an ein Romantikhôtel denn ein Seniorenheim erinnerten. Aber ein weniger elegantes Ambiente wäre für Tante Annemarie sowieso nicht infrage gekommen. Mochte sie auch ihr Haar grau und kurz geschnitten tragen und sich auf praktische Kleidung verlegt haben, war sie dennoch an einen gewissen Luxus gewöhnt.

Den hatte ihr ihr verstorbener Mann geboten, nach dessen Tod sich Annemarie sehr einsam gefühlt hatte. Als sie schließlich verkündet hatte, sich nach Gut Luisenau zurückzuziehen, hatte sich Romy zunächst gewundert. Ein Zimmer im Seniorenwohnheim wollte so gar nicht zu ihrer Großtante passen, die zeitlebens in einer großen Villa residiert hatte. Doch bei ihrem ersten Besuch hier vor zwei Jahren war gleich klar geworden, dass dies Tante Annemaries perfekter natürlicher Lebensraum war, in dem sie sich pudelwohl fühlte.

Neben der betreuten Wohneinrichtung für betuchte Senioren hatte der Gutshof in der Nähe von Frauenau in Niederbayern nämlich noch einiges anderes zu bieten. Einen Hofladen zum Beispiel, eine eigene, weithin

bekannte Schnapsbrennerei, ein Gestüt und ein Restaurant mit angeschlossenem Obstgarten, in dem die Gäste sitzen und den Früchten für die Schnapsbrennerei beim Wachsen zuschauen konnten.

„Lauter alte Sorten, das passt ja zu uns“, scherzte Tante Annemarie gern. Sie war in der Tat deutlich konservativer als die quirlige Hannelore und betonte stets, dass sie sich „freiwillig und ohne Zwang“ auf Luisenau eingemietet hatte.

Herrlich gelegen auf einem sonnigen Hochplateau des Bayerischen Waldes, umgeben von Bäumen, Wiesen und Pferdekoppeln, bot Gut Luisenau seinen Bewohnern alles, wonach ihr Herz beehrte. Es gab Yoga- und Walking-Gruppen, man machte geführte Spaziergänge, gelegentliche Ausfahrten, und, was Tante Annemarie am besten gefiel, Gemeinschaft wurde großgeschrieben. Viele verwitwete betagte Herrschaften, die vormals alleine und gelangweilt in ihren Wohnungen gesessen hatten, bekamen hier wieder Ansprache und Unterhaltung.

„Wir müssen los“, verkündete Annemarie mit einem Blick auf die Uhr. „Es startet in fünf Minuten.“

Vom stattlichen Wohngebäude waren es nur wenige Schritte bis hinüber in die Schnapsbrennerei, wo gleich eine Führung mit anschließender Verkostung stattfinden würde. Nicht nur Luisenauer und ihre Angehörigen waren zugegen, sondern ebenfalls Einheimische aus der Gegend und die obligatorischen Touristen, die zusehends zahlreicher den Bayerwald für sich entdeckten, egal zu welcher Jahreszeit.

Romy zählte an die zwanzig Leute. Obergrenze für die Gruppenführung, mehr passten beim besten Willen nicht rein in die Schnapsbrennerei. Denn dort war es eng, allerlei Gerätschaften standen herum. Das beeindruckendste davon die Destillieranlage mit ihrer kupfernen Brennblase. Holzbottiche und Edelstahlbehälter zum Einmaischen und Vergären der unterschiedlichen Obstsorten nahmen ebenfalls viel Raum ein, ebenso wie die Sammelgefäße mit ihren Probenhähnen. Alles war

blitzsauber, der geflieste Boden geschrubbt. Romy, die sich anfangs nicht wirklich für die Führung interessiert hatte, begann neugierig zu werden.

Um Hannelore, Annemarie und den anderen Senioren den Vortritt zu lassen, suchte sich Romy einen Platz relativ weit hinten, neben der Destillationsanlage.

Ein gut aussehender Mann Mitte dreißig kam zu ihnen, bat um Ruhe und stellte sich als Mike Walters vor. Über Jeans und T-Shirt trug er eine dunkelblaue Schürze mit dem Wappen von Gut Luisenau in Gold darauf. Die Ärmel des Shirts hatte er hochgerollt, was seinen beeindruckenden Bizeps betonte. An seinen Schläfen bildeten sich Geheimratsecken, die er mit strategisch verwuschelten dunklen Locken zu kaschieren versuchte. Seine Haut war derart stark gebräunt, als wäre es bereits Hochsommer und nicht erst später Frühling. Romy vermutete hinter seiner Erscheinung regelmäßige Fitnessstudiosbesuche und ein Solarium-Abo, musste aber einräumen, dass er nett anzusehen war.

„Ich bin der Brennmeister hier in der Gutsbrennerei und verantwortlich für all die ausgezeichneten Obstbrände, Schnäpse, Geiste und Liköre, die Sie bei uns erwerben können. Im Anschluss an die Führung gibt es drüben im Hofladen ein Edelbrand-Tasting, für diejenigen, die unsere Produkte gerne verkosten wollen“, sagte er. Dabei lächelte er selbstsicher in die Runde. Ganz klar jemand, der sich seiner Ausstrahlung bewusst ist, dachte Romy. Womöglich sogar etwas zu bewusst. Er sprach nicht mit einem bayerischen Akzent, Romy verortete ihn irgendwo im Osten Deutschlands.

Herr Walters erklärte den Unterschied zwischen Geistern und Bränden, der in erster Linie im Zuckergehalt der verwendeten Früchte begründet lag. Himbeeren mit weniger Zucker wurden als frische Früchte zu Himbeergeist gebrannt, wohingegen die süßeren Birnen vor dem Brennvorgang zuerst zu einer Maische vergoren wurden.

Romy hatte das nicht gewusst, es leuchtete ihr aber ein, im Gegensatz zu einigen wissbegierigen Besuchern aus Norddeutschland, die den

Brennmeister sofort mit zahlreichen Expertenfragen bombardierten. Darauf bedacht, nichts umzustoßen, verschränkte Romy die Arme vor der Brust. Obwohl sie Tante Annemarie schon öfter auf dem Gutshof besucht hatte, kannte sie die Brennerei noch nicht. Vermutlich diente die heutige Führung als reine Werbeveranstaltung und sie mussten hinterher ein paar Flaschen Schnaps kaufen, aber dagegen hatte sie nichts. Zu Hause in der Familie würde es dankbare Abnehmer dafür geben.

Seitdem sie wieder zurück in den Bayerischen Wald gezogen war, sah Romy die meisten Dinge im Leben recht entspannt. Ein langer, bisweilen schmerzhafter Lernprozess war das gewesen, und sie war berechtigterweise stolz auf sich, endlich an diesem Punkt angelangt zu sein. Nach einer gescheiterten Ehe und fünf stressigen Jahren als Journalistin in München, die ihr komplettes Privatleben aufgefressen hatten, hatte Romy kurz vor dem mentalen Zusammenbruch mit Anfang dreißig die Reißleine ziehen müssen. Mann weg, Job weg und heim in den Wald.

Heim in den Wald war überhaupt die Lösung für alles; zu dieser Erkenntnis gelangte sie zusehends mehr. *Heim in den Wald* hatte sie gerettet, sie geheilt. *Heim in den Wald* hatte ihr eine neue Perspektive geschenkt. Und *heim in den Wald* hatte ihr nicht zuletzt dabei geholfen, sich neu zu erfinden.

Seit etwa einem Jahr lebte sie in der alten Villa ihrer Familie am Ortsrand von Schweinhütt in einer Art Mehr-Generationen-WG, zusammen mit Oma Hannelore, ihrem Bruder Mathias, dessen Ehemann Jannis und Nicki, ihrem sechsjährigen Neffen.

Auch Mathias und Jannis waren noch nicht lange wieder in Niederbayern. Sie hatten ihr Leben als homosexuelles Paar in Berlin zwar ausgiebig genossen, sich aber ganz bewusst für das ruhige, konservative und im besten Sinn des Wortes hinterwäldlerische Schweinhütt entschieden, als Nicki eingeschult wurde. Er sollte auf dem Land aufwachsen und dort mehr Freiheiten haben als in einer Großstadt.

Und so hatte es sich ergeben, dass sich die Villa Seraphina, benannt nach Romys Ururgroßmutter, gleich wieder gefüllt hatte, nachdem ihre Eltern des schönen Wetters wegen dauerhaft auf die Kanaren ausgewandert waren. Manche Leute im Ort lästerten noch immer darüber, dass das Ehepaar Fuchs auf seine alten Tage offenbar zu soft geworden war für die knackigen Winter im Wald. Doch Romy fand es klasse, dass ihre Eltern genau das machten, was ihnen guttat.

Oma Hannelore hatte nicht einmal Zeit gehabt, sich zu beschweren, ganz allein in dem großen Haus zu sitzen. Erst waren kurzerhand Mathias, Jannis und Nicki eingezogen, weil Mathias die Praxis eines Kollegen in Regen hatte übernehmen können, der früher als gedacht in Ruhestand gegangen war. Jetzt war er „Landarzt“, wie Romy ihn gerne süffisant nannte. Meistens piffte sie dann die Titelmelodie der gleichnamigen alten Fernsehserie dazu. Leider konnte sie nicht Mundharmonika spielen, das käme dem Original noch näher. Aber auch so quittierte Mathias dies stets nur mit einem gutmütigen brüderlichen Augenrollen, das belegte, für wie kindisch er seine sieben Jahre jüngere Schwester hielt.

Kurz darauf war Romy dann ebenfalls zurückgekommen. Die Villa Seraphina vertrug das, was sie doch über zwei Jahrhunderte hinweg so oft umgebaut, angebaut und zugebaut worden, dass keiner mehr wusste, wie sie ursprünglich einmal ausgesehen hatte. Dafür verfügten alle Familienmitglieder über reichlich Platz, und Romy stand sogar im Garten ein eigener Pavillon zur Verfügung. Darin betrieb sie ihr Keramikatelier. In München war sie Journalistin gewesen, aber nun machte sie sich eben einen Namen als Keramikünstlerin.

Gerade überlegte sie, ob sie vielleicht mit den Betreibern der Schnapsbrennerei und des Hofladens reden und ihnen vorschlagen sollte, eine eigene Schnapsbecher-Serie für Gut Luisenau zu entwerfen, als Herr Walters' Stimme ihre Gedanken unterbrach:

„Und nun drehen wir uns alle zu der hübschen Dame bei der Destillationsanlage um.“ Er bahnte sich einen Weg durch die Menge und stellte sich dicht neben Romy, ehe er mit seiner Führung weitermachte. Sollte ihr das etwa schmeicheln? Sie schätzte es nicht sehr, wenn die Aufmerksamkeit ungefragt auf sie gelenkt wurde. Detailreich erklärte der Brennmeister die Anlage samt Aromator, und Romy rückte unauffällig Stück für Stück weiter von ihm ab.

„Wir stellen hier keine Durchschnitts-Rachenputzer her, sondern Spirituosen von allerhöchster Qualität. Unser hauseigener Gin wurde bereits mehrfach prämiert und unsere Obstbrände räumen regelmäßig Gold- und Silbermedaillen bei nationalen und internationalen Awards ab.“ Herr Walters atmete tief durch, ließ seine Worte wirken und lächelte in die Runde. Schließlich blieb sein Blick an Romy hängen, und sein Lächeln wurde noch breiter. Den Rest seines Vortrags hielt er nur für sie, so kam es Romy wenigstens vor, die anderen Anwesenden beachtete er nämlich kaum mehr.

Erst am Ende musste er sich gezwungenermaßen wieder der Gruppe zuwenden, denn es wurden wiederum zahlreiche Fragen gestellt. Romy nutzte diese Gelegenheit, um nach nebenan in den Gutshofladen zu entschwinden.

„Ist Herr Walters jetzt fertig?“, fragte der Herr an der Kasse. Er war klein, ein wenig untersetzt und hatte ein sehr nettes Gesicht mit Knopfaugen hinter dicken Brillengläsern, das Romy an einen Teddybären erinnerte. Auf seinem Namensschild stand *Rainer Aumann*.

„Noch nicht ganz. Aber ich dachte mir, ich schaue mich schon mal bei Ihrer Schnapsauswahl um, ehe die Meute einfällt, und sichere mir die Sahnestückchen. Was können Sie denn empfehlen?“

Herr Aumann kam hinter seinem Tresen hervor und gesellte sich zu Romy vor das riesige Regal, in dem sich Flasche an Flasche reihte. Ihr fiel auf, dass er an die oberen Reihen gar nicht heranreichte.

„Unser Klassiker ist natürlich der *Alte Apfel*, das ist ein Bio-Edelbrand, und der hat kürzlich erst wieder Gold gewonnen bei der Edelobstbrenner-Initiative Bayerns. Der Vogelbeerbrand ist auch ausgezeichnet. Mein persönlicher Favorit ist allerdings der *Tanz im Woid*-Waldmeisterlikör.“ Er deutete auf eine hellgrüne Flüssigkeit. „Der diesjährige wird gerade ganz frisch angesetzt, ich weiß nicht, ob Herr Walters das erwähnt hat. So wie es eine klassische Maibowle ausschließlich im Mai gibt, so haben wir auch für den Likör nur ein enges Zeitfenster bei der Herstellung, ehe der Waldmeister blüht. Wollen Sie mal kosten?“

Romy hatte gesehen, dass Herr Aumann für die Teilnehmer der Brennerei-Führung bereits verschiedene Schnäpse zum Testen in kleinen Pappbechern auf Tablett bereitgestellt hatte. Sie fand es sehr freundlich von ihm, dass er sie eigens was anderes probieren ließ. Genießerisch schnupperte sie und nahm einen Schluck von dem grünen Likör.

„Wie köstlich! Der Geschmack erinnert mich an Waldspaziergänge in meiner Kindheit und unbeschwerte Frühlingstage. Davon nehme ich auf jeden Fall eine Flasche mit.“

„Der Waldmeisterlikör ist wirklich ein sehr emotionales Getränk. Jeder, der ihn probiert, verbindet andere persönliche Erinnerungen damit“, pflichtete Rainer Aumann bei, und Romy fand seine Wortwahl äußerst passend. Zusätzlich wollte sie auch noch den Vogelbeerbrand mitnehmen; der würde Mathias und Jannis sicher schmecken.

Der kleine Herr Aumann blickte zur sehr groß gewachsenen Romy hoch. „Der ist auf dem obersten Regal, auf dem Etikett steht *Eberesch'n Geist*, sehen Sie's?“

Mehr musste er nicht sagen. Romy streckte die Hand aus und fischte problemlos die betreffende Flasche herunter.

In diesem Moment kamen die Leute aus der Brennerei herüber, schwärmten sofort im Laden aus, und Romy wurde flugs vom Schnapsregal verdrängt. Wie gut, dass sie bereits zugeschlagen hatte! So konnte sie

entspannt den Rückzug antreten. Mit einem amüsierten Grinsen beobachtete sie, wie Herr Aumann Probeschnäpse verteilte und Hannelore und Annemarie sich mehrfach bedienten.

„Wohin sind Sie denn so schnell verschwunden? Ich hoffe, Sie sind nicht vor mir geflüchtet?“ Herr Walters hatte sie gefunden.

„Wie kommen Sie darauf? Ich bezweifle, dass ich der Typ Frau bin, der diesen Eindruck vermittelt.“ Romy richtete sich zu ihrer vollen Größe von einem Meter zweiundachtzig auf, womit sie Herrn Walters sicher um fünf Zentimeter überragte, und schüttelte ihr blondes Haar nach hinten.

„Hm, okay, ist mir vorhin schon aufgefallen, Sie sind ziemlich groß.“

Wie originell. Und noch nie gehört. „Offensichtlich.“

Zu Schulzeiten als „langes Elend“ bezeichnet, war sie später gerne „Amazonen“ genannt worden. Ungefragte Kommentare zu Romys Größe ließen sie mittlerweile kalt, da sie einen Umstand beschrieben, auf den Romy selbst keinerlei Einfluss hatte. Deshalb machte sie sich auch nicht mehr kleiner, zog den Kopf nicht mehr ein und die Schultern hoch, sondern achtete auf eine gute Haltung. Ja, sie war größer als die meisten Frauen – genau genommen sogar größer als die meisten Männer. Na und? Wenn man meinte, sie auf diesen Umstand hinweisen zu müssen, als wäre es eine plötzliche Neuheit, die sie selbst noch nicht bemerkt hatte, dann langweilte Romy das.

Ihre selbstbewusste Entgegnung brachte den Brennmeister kurz aus dem Konzept, doch er fing sich schnell wieder.

„Wie fanden Sie meine Führung?“, fragte er, meinte aber vermutlich vielmehr: „Wie fanden Sie mich?“

„Ganz interessant. Meine Großtante lebt hier auf Gut Luisenau, und meine Großmutter und ich besuchen sie heute. Da hat es gerade gut gepasst mit der Brennereibesichtigung.“

„Dann sind Sie kein Edelbrand-Fan?“

Oje, die Unterhaltung wurde lahm. „Entschuldigen Sie mich bitte, Herr Walters. Ich sehe, meine Oma möchte gehen.“ Romy verabschiedete sich, bezahlte schnell ihre Einkäufe und suchte das Weite. Zusammen mit Hannelore und Annemarie verließ sie den Gutshofladen. Draußen strahlte die Sonne, die Vögel zwitscherten, und auf der Weide des Gestüts nebenan grasten ein paar Pferde. Eine perfekte Idylle – die von Herrn Walters unterbrochen wurde, der Romy nacheilte.

„Warten Sie bitte einen Moment, Sie haben mir gar nicht gesagt, wie Sie heißen.“

Hannelore warf ihrer Enkelin einen vielsagenden Blick zu. „Ich begleite Annemarie aufs Zimmer, dann kannst du noch ein wenig mit dem Herrn flirten. Täte dir nicht schaden“, bemerkte sie spitz und zog ihre Schwester mit sich.

„Romy Fuchs“, sagte Romy zum Brennmeister und musste dabei den Drang unterdrücken, die Augen zu verdrehen.

Sofort hörte er auf zu lächeln. „Tut mir leid, ich wollte nicht als aufdringlich rüberkommen. Falls ich Ihnen zu nahe getreten bin, entschuldigen Sie bitte.“

„Schon in Ordnung.“

„Es ist nur“, er druckste ein wenig herum, „der normale Altersdurchschnitt bei meinem Publikum hier liegt meistens ein gutes Stück weit jenseits der sechzig. Und heute stehen Sie auf einmal da, groß und blond und wirklich sehr, sehr hübsch ...“

„Das klingt schon wieder aufdringlich.“

Er lachte. „Tut mir leid. Fangen wir noch mal von vorne an? Ich heiße Mike.“ Er streckte ihr die Hand hin.

„Romy.“ Sie fand es unpassend, gleich zum Du überzugehen, vor allem, da sie ihm gerade eben klar signalisiert hatte, kein Interesse zu haben. Doch in den folgenden Minuten ihres Gesprächs war Mike wie ausgewechselt. Er

machte sich sogar selbstironisch über seine Begeisterung für Romy lustig, was zugegebenermaßen witzig war.

Die anderen Teilnehmer des Edelbrand-Tastings gingen grüßend an ihnen vorbei, und als der Laden leer war, bemerkte Romy Rainer Aumann, der herüberschaute und ihre Unterhaltung aufmerksam aus der Ferne beobachtete.

Hannelore kam aus dem Wohnheim zurück. „So, ich habe mich schon von Annemarie verabschiedet, wir können los.“

„Gut, Omama. Hier ist der Autoschlüssel, ich komme gleich.“ Romy blickte der Großmutter nach, die in Richtung Besucherparkplatz ging.

„Gibst du mir deine Nummer?“, bat Mike.

Sie zögerte. Ihr erster Eindruck von ihm war kein guter gewesen, und eigentlich vertraute Romy immer auf ihr Bauchgefühl. Doch dann hatte er noch die Kurve bekommen.

Warum sollte ich ihm meine Telefonnummer also nicht geben?, dachte Romy, es ist ja nicht so, dass man hier an allen Ecken auf hübsche Männer stößt. Genau genommen waren sie rar gesät, und sie hatte keine einzige richtige Verabredung gehabt, seit sie aus München zurück war. Treffen mit alten Freunden zählten nicht. Deswegen nannte sie ihm kurz entschlossen ihre Handynummer. Wenn sie darauf wartete, dass der Mann ihrer Träume an der Haustür klingelte, würde sie nie rauskommen.

„Ich melde mich“, sagte Mike, „weil ich dich wirklich gerne wiedersehen würde.“

„Ich hoffe, du hast dich nicht zu lange geziert“, bemerkte Hannelore im Auto, als sie die Allee entlangfuhren, die von Gut Luisenau zurück auf die Bundesstraße führte. „So jemanden wie den triffst du hier nicht alle Tage.“

„Hm, und genau das weiß er. Deswegen ist er so von sich überzeugt.“

„Andererseits kann dieser Mike gottfroh sein, wenn du dich mit ihm verabredest. Weil verstecken müssen wir Fuchsens uns nämlich auch nicht gerade.“

„Schön, Omama, dass du dich bei diesem Attraktivitätsvergleich mit einschließt.“ Romy grinste und warf einen kurzen Seitenblick auf Hannelores cremefarbenen Blazer, die schwarze Hose, die farblich abgestimmten Schuhe und den vielen Goldschmuck. Was ihre Großmutter bei einem Besuch im Altersheim trug, zog manch anderer in die Oper an. Aber so war sie eben: stets glamourös und immer wie aus dem Ei gepellt.

Ihre schulterlangen, zu einem Bob geschnittenen Haare waren erst gestern frisch gefärbt und geföhnt worden. Der kleine Frisörladen in Schweinhütt bestritt vermutlich einen Großteil seines Umsatzes durch Hannelore. Einmal die Woche mindestens, manchmal sogar zweimal ließ sie sich die Frisur machen.

„In meinem Alter ist Waschen und Föhnen daheim wahnsinnig anstrengend“, behauptete sie. „Das kann ich nicht mehr alleine machen.“

Aber alle wussten, dass Hannelore hauptsächlich wegen der Neuigkeiten in den „Salon Elfriede“ ging. Elfriede gab es dort schon lange nicht mehr. Das Geschäft führte Tochter Barbara, genannt Babsi, die mittlerweile an die sechzig war. Babsi kannte alles und jeden und wusste immer als Erste vom neuesten Klatsch und Tratsch der Gegend.

„Wenn man gut aussieht, weiß man das auch“, behauptete Hannelore gerade. „Das ist kein Verbrechen, sondern das sagt einem der gesunde Menschenverstand beim Blick in den Spiegel. Falsche Bescheidenheit finde ich unangebracht. Unter uns gesagt, Kind, für die meisten Leute wäre es möglich, ein einigermaßen attraktives Bild von sich selbst zu vermitteln. Dann müssten sie nicht dauernd über die Hübschen lästern. Einfach nur ein paar stilvolle Kleidungsstücke und gutes Benehmen, mehr bräuchte es nicht ...“

Jetzt verdrehte Romy wirklich die Augen, denn dieses Thema war Hannelores persönliches rotes Tuch, über das sie sich permanent aufregte. Während der gesamten Heimfahrt referierte sie über den allgegenwärtigen

Mangel an Geschmack und darüber, wie genervt sie davon war, dass alle nur noch leger in Jogginghosen rumliefen und sich gehen ließen.

Romy schaltete ab, weil sie die Litanei schon viele Male gehört hatte. Sie konzentrierte sich lieber auf die kurvige Straße durch die Höhen des Bayerwaldes und fragte sich, ob es wohl schlau gewesen war, diesem Mike ihre Nummer zu geben oder ob sie das womöglich noch bereuen würde.

Daheim angekommen, trudelte auch gleich schon die erste Textnachricht des Brennmeisters ein, in der er sie zum Essen einlud.

Tanz im Woid – Waldmeisterlikör

Am nächsten Morgen um kurz nach sieben, als sich Romy im Bad gerade die Zähne putzte, klingelte das Handy und wollte gar nicht mehr aufhören. Die Mailbox war für den Anrufer offensichtlich keine Option. Entgegen ihrer anfänglichen Befürchtung handelte es sich dabei aber nicht um Mike, sondern um Tante Annemarie, die vollkommen aufgelöst klang.

„Ich wusste nicht, wen ich sonst anrufen soll – du musst sofort kommen, Romy, hörst du, *sofort!*“, zischte sie ohne Begrüßung ins Telefon.

„Guten Morgen, Tante Annemarie. Weißt du, wie spät es ist?“

„Das ist egal, du setzt dich ins Auto und kommst hierher, so schnell es geht. Aber sag meiner Schwester bloß nichts!“ Ihre Stimme klang panisch.

„Geht es dir nicht gut? Hast du Schmerzen?“

„Nein, nein, keine Schmerzen. Ich kann jetzt nichts erklären, es pressiert. Komm einfach, sonst verhaften sie mich.“

Nachdem sie aufgelegt hatte, stand Romy verdutzt vor dem Badspiegel, das Handy in der einen und die elektrische Zahnbürste in der anderen Hand. Erst als Zahnpastaschaum mit einem schmatzenden Geräusch aus ihrem Mund ins Waschbecken tropfte, kam Bewegung in sie. Statt zu duschen, wusch sie sich ausnahmsweise nur kurz das Gesicht und verwendete reichlich Deo. Keine Zeit für Make-up. Die langen Haare beließ Romy unverändert in ihrem halb aufgelösten Schlafduft. Im Hinausgehen

schlüpfte sie in Jeans und Sweatshirt und schnappte sich an der Tür den Autoschlüssel.

Die Fahrt von Schweinhütt nach Gut Luisenau dauerte normalerweise ungefähr zwanzig Minuten, Romy schaffte es diesmal in unter fünfzehn. Tante Annemaries Anruf beunruhigte sie wirklich. War sie plötzlich verwirrt? Hatte sie irgendeinen Anfall? Gestern hatte sie noch vollkommen normal gewirkt, aber bei älteren Herrschaften wusste man ja nie ...

Auf der Zufahrt zum Gutshof sah Romy bereits mehrere Fahrzeuge – einen Krankenwagen, zwei Polizeifahrzeuge und zwei Zivilautos mit Blaulicht auf dem Dach.

Mist, offenbar war tatsächlich etwas Schlimmes passiert, und Tante Annemarie steckte in einem Schlamassel. Hatte sie sich verletzt? War der Krankenwagen ihretwegen hier? Warum hatte sie was von einer drohenden Verhaftung erzählt? Romys Beunruhigung steigerte sich. Besonders als ihr die zahlreichen Menschen auffielen, die auf dem freien Platz zwischen Wohnheim, Schnapsbrennerei und Gutshofladen herumstanden. Manche davon noch in ihrem Morgenmantel, andere bereits vollständig bekleidet, und dazwischen Pflegepersonal, erkennbar an den bunten Kasacks und den weißen Hosen.

Was um Himmels willen war hier passiert?

Romy erkannte Cornelia Lambrecht, die Einrichtungsleiterin. Sie stand neben einer völlig aufgelösten Annemarie und hatte den Arm um deren Schultern gelegt.

„Was ist hier los? Geht's dir gut, Tante Annemarie?“, rief Romy im Näherkommen.

„Romy! Endlich! Gott sei Dank, dass du hier bist! Warum hast du denn so lange gebraucht?“

Frau Lambrecht trat einen Schritt beiseite, damit Romy ihre Großtante umarmen konnte, und erklärte: „Es ist etwas Schreckliches geschehen.“

Unser Brennmeister wurde tot aufgefunden, und die Polizei möchte gleich Ihre Tante dazu befragen.“

Auf diesen Schock hin musste sich Romy kurz an Annemarie festhalten, anstatt umgekehrt.

„Was sagen Sie da?“

„Es stimmt“, warf Annemarie ein. „Und stell dir vor, sie glauben, ich hätte ...“

Sie wurde von der Befehlstonstimme einer Polizeibeamtin unterbrochen, die laut rief: „Ruhe bitte! Ich bin Kommissarin Frühauf. Ich verlese jetzt die Namen einiger Personen, die hier draußen im Hof verbleiben. Alle anderen gehen wieder rein ins Haus, damit wir ungehindert unsere Arbeit machen können.“

Tante Annemarie zuckte zusammen, als ihr Name als Erster fiel. Auch die Anstaltsleiterin wurde genannt. Schließlich blieb neben Romy, ihrer Großtante und Frau Lambrecht allerdings nur noch eine einzige weitere Dame auf dem Hof, die Romy auf Ende dreißig schätzte. Also eindeutig keine Heimbewohnerin, und Arbeitskleidung wie das Pflegepersonal trug sie ebenfalls nicht.

„Wo sind die restlichen Personen, deren Namen ich vorgelesen habe?“, schnappte die Kommissarin. Ihr Äußeres passte zu ihrem Ton, fand Romy. Sie war breitschultrig und trug zu Jeans und sportlicher Jacke robuste Schnürstiefeletten. Das kurze Haar war im Nacken ein wenig länger als vorne und mit Strähnchen in unterschiedlichen, unnatürlichen Rottönen durchzogen. Romy vermutete, die Kommissarin stemmte in ihrer Freizeit gern Gewichte und hatte sich für den „pfiffigen“ Kurzhaarschnitt entschieden, weil er so schön praktisch war.

„Ah, entschuldigen Sie bitte“, mischte sich Frau Lambrecht ein, „aber Herr Aumann fängt erst um zehn an zu arbeiten, er ist noch nicht hier. Ebenso wie die beiden Restaurantmitarbeiter, die Sie genannt haben. Die kommen sogar erst um elf.“

„Und Sie sind?“

Frau Lambrecht stellte sich vor, dann wanderte der Blick der Kommissarin fragend weiter.

„Mein Name ist Romy Fuchs, und das ist Frau Annemarie Hochfeld, meine Großtante, die mich verständigt und gebeten hat hierherzukommen.“

„Und ich bin Rosa Karlowa, Stallmeisterin im Gestüt. Ich fange immer um sieben Uhr an, deswegen bin ich schon hier.“ Frau Karlowa sprach eindeutig mit einem tschechischen Akzent. Das fiel Romy gleich auf, weil sie den gerne hörte.

Die Beamtin hakte die Namen auf ihrem Notizblock ab und sagte dann, ohne aufzusehen, in Romys Richtung: „Sie können auch gehen, Sie werden hier nicht gebraucht.“

Romy schnappte empört nach Luft, bereit, der Dame ihre Meinung zu sagen, als hinter ihr eine angenehm tiefe, bekannte Stimme ertönte, die zu hören sie wirklich nicht erwartet hatte.

„Das passt schon, Kerstin. Frau Fuchs kann bleiben. Nimm du bitte die Aussage der anderen Dame und die von Frau Lambrecht auf, und ich kümmere mich um Frau Hochfeld und ihre Nichte. Ach ja, ich habe mich noch nicht vorgestellt. Ich bin Kriminalhauptkommissar Ben Jacobs und leite die Ermittlungen hier.“

Den Umstand, dass er Romys Ex-Mann war, erwähnte er nicht. Stattdessen schüttelte er kaum merklich den Kopf in Richtung Romy und Annemarie und schlug dann vor, mit den beiden ins Haus zu gehen.

„Kerstin?“, rief Ben seiner Kollegin nach kurzem Überlegen hinterher. „Was ist mit der Gerichtsmedizin? Von denen ist noch niemand hier.“

„Äh, ja, kleine Problemlage. Da findet gerade ein Postenwechsel statt. Der alte Pathologe ist in Pension gegangen, der Nachfolger fängt erst übermorgen an. Das ging zeitlich nicht anders. Die Spusi weiß aber Bescheid, die Kollegen fotografieren alles, und bis der Chefposten in Regensburg wieder besetzt ist, machen sich seine Mitarbeiter dort schon

mal ans Werk.“ Sie grinste schief, wohl weil sie wusste, wie untragbar diese Situation eigentlich war.

Ben schüttelte fassungslos den Kopf. Er brummelte etwas Unverständliches, eindeutig Missbilligendes, und Romy ahnte, was er dachte. Vermutlich: typisch Landeier.

Bestimmt gab es in der Rechtsmedizin außer dem Cheopathologen auch noch andere Angestellte, aber dass gerade niemand hier war, bestätigte bestimmt die Vorurteile ihres Ex-Manns gegen das Landleben. Der Bayerische Wald war eben nicht München.

Kerstin Frühauf versuchte zu erklären: „Konnte ja keiner ahnen, dass ausgerechnet an den paar Tagen, an denen die Stelle unbesetzt ist, ein Mord passiert. Und extra deswegen die Leiche nach München zu schicken macht auch wenig Sinn.“

Für Romy war der Standpunkt der Kommissarin durchaus nachvollziehbar. Es stimmte, in dieser Gegend wurde relativ wenig gemordet. Sie fragte sich noch immer, warum Ben hier war, weshalb er die Ermittlungen leitete und wieso Tante Annemarie befragt werden sollte.

In ihrem Magen breitete sich ein unangenehm flaes Gefühl aus. Hunger? Kreislauf? Ben wirkte äußerst unzufrieden. Sie kannte ihn, er war ein Perfektionist, und das hier lief für ihn wahrscheinlich nicht so, wie er es gerne hätte.

Er folgte Romy und ihrer Großtante in deren Zimmer, dabei bemerkte sie aus den Augenwinkeln, wie er noch mal zu Kerstin Frühauf zurückschaute und missbilligend den Kopf schüttelte.

Als sie die Tür hinter sich geschlossen hatten, stürzte sich Tante Annemarie aufschluchzend in Bens Arme.

„Mein Junge, was bin ich erleichtert, dich zu sehen! Wenn du dich um diese leidige Angelegenheit kümmerst, muss ich wenigstens keine Angst mehr haben, von dieser schrecklich rüden Kommissarin verhaftet zu

werden. Richtig grob ist die!“ Tante Annemarie war wirklich mitgenommen.

Über den Kopf der alten Dame hinweg sah Ben zu Romy. Der Ausdruck in seinen Augen verriet ihr, dass sich die Tante auf ihre Annahme wohl besser nicht zu sehr verlassen sollte. Ben dachte hoffentlich nicht ernsthaft, eine zierliche Achtzigjährige könnte einen gesunden, kräftigen Mann Mitte dreißig umbringen? Oder etwa doch?

Er schob Annemarie auf Armeslänge von sich, begleitete sie zu ihrem Lieblingsohrensessel am Fenster und wartete, bis sie Platz genommen hatte. Dann ging er vor ihr in die Hocke und sagte überraschend sanft: „Es ist wichtig, dass du mir alles erzählst, was du weißt. Wann hast du Herrn Walters zuletzt gesehen?“

„Gestern Abend.“

„Wie war euer Verhältnis zueinander?“

„Ich kannte ihn kaum“, antwortete sie schnell.

„Ein Zeuge hat ausgesagt, ihr hättet heftig gestritten“, bohrte Ben nach. „Worum ging es da?“

Nun wurde es Romy zu bunt. „Moment mal. Ich will jetzt sofort wissen, was du meiner Tante konkret vorwirfst. Was ist passiert, und warum bist du überhaupt hier, Ben?“ Sie stemmte die Hände in die Hüften.

Langsam erhob er sich und kam auf Romy zu. Mit gut eins neunzig überragte er sie deutlich, und Romy fand es meistens angenehm, auch mal zu jemandem aufschauen zu können. Außer jetzt gerade.

„Gestern Nacht wurde ein gewisser Mike Walters in der Schnapsbrennerei von Gut Luisenau ermordet. Tante Annemarie hatte eine Auseinandersetzung mit dem Mordopfer, was sie in den Augen meiner Kollegin zur Verdächtigen macht. Deswegen hat Kommissarin Frühauf sie vorhin verbal ein wenig hart angefasst.“

„Blödsinn. Tante Annemarie hat niemanden umgebracht, das weißt du so gut wie ich.“

Romy hob die Augenbrauen und starrte Ben auffordernd an, damit er weiterredete.

„Und ich wurde erst kürzlich hierher versetzt. Heute ist mein erster Arbeitstag. Tut mir leid, dass du auf diese Weise davon erfährst, aber ich hatte noch keine Gelegenheit, um mich bei euch zu melden, weil es gleich mörderisch losging. Ist anscheinend mehr geboten hier im Wald, als ich gedacht habe.“

Dann bedachte er Romy mit einem langen, prüfenden Blick von oben bis unten, angefangen bei ihrem zerrupften Haarknoten über ihr ungeschminktes und zweifelsohne müdes Gesicht bis hin zur alten Jeans, die bunte Flecken hatte, seitdem Romy sie zum Glasieren ihrer Keramiksteller getragen hatte.

Ben hingegen sah aus wie aus dem Ei gepellt. Omama wäre entzückt. Offensichtlich frisch rasiert, trug er ein perfekt geschnittenes Sakko über einem Hemd und dazu schicke Schuhe.

Als Romy ihn zuletzt gesehen hatte, war sein Haar etwas länger gewesen, aber die kürzere Frisur stand ihm auch sehr gut. Bens momentanes Gesamtbild machte einen deutlich souveräneren Eindruck als Romys, daran bestand kein Zweifel.

„Ich verstehe das nicht“, sagte sie. „Gestern waren wir noch hier, und alles war in Ordnung, und heute ist Mike tot?“

Ben horchte auf. „Mike? Du kanntest ihn näher?“

„Er hat wie wild mit Romy geflirtet“, warf Tante Annemarie ein. „Richtig aufdringlich war er. Deswegen habe ich ihn ja später zurechtgewiesen. Hätte ich gewusst, dass mich das gleich zur Mordverdächtigen macht, hätte ich natürlich den Mund gehalten.“ Sie überlegte kurz. „Nein, das stimmt nicht. Ich finde, es war meine Pflicht, ihm ordentlich die Meinung zu geigen.“

„Wieso das?“

„Weil er ein absoluter Kotzbrocken war und ein Hallodri.“

„Das hast du mir gestern gar nicht gesagt, Tante Annemarie.“

„Du bist eine erwachsene Frau und hast recht angetan von ihm gewirkt, da wollte ich mich nicht einmischen. Aber ihm habe ich klipp und klar erklärt, dass er dich gefälligst in Ruhe lassen soll. Er ist hier jeder hübschen Frau nachgestiegen – und den nicht so hübschen eigentlich auch. Zuerst hatte er was mit der Stallmeisterin, aktuell mit der Kellnerin vom Gasthaus. Was ihn allerdings nicht davon abhält, den jungen Pflegerinnen Avancen zu machen. Ich habe ihm gesagt, dass er die Finger von dir lassen soll. Aber deswegen bringe ich ihn nicht um, meine Güte!“ Sie schüttelte verständnislos den Kopf. „Wie unverschämt, dass ich als Verdächtige gelte.“

Ben lächelte sie an. Sein oftmals ernstes Gesicht wurde dadurch sofort weicher und äußerst charmant, und Tante Annemarie wirkte gleich ein wenig milder gestimmt.

„Wir müssen uns leider an die Vorschriften halten“, sagte er, „und jedem Hinweis nachgehen. Jetzt ruhst du dich erst mal von dem Stress aus, Annemarie. Ich komme später noch mal zu dir, dann gehen wir meine restlichen Fragen durch. Und Romy fährt nach Hause.“

Sie mochte es nicht, dass er über sie bestimmte, fügte sich aber Bens Wunsch. Er begleitete sie zu ihrem Wagen.

„Wie wurde Mike ermordet?“, fragte Romy.

„Darüber kann ich nicht sprechen, das weißt du doch.“

Sie hob die Augenbrauen und sagte leise: „Wenn Tante Annemarie als verdächtig eingestuft wird, darfst du dann überhaupt ermitteln? Ich meine, wissen deine Vorgesetzten eigentlich, wer ...“

„Ist ja gut“, unterbrach er sie eilig. „Ich komme nachher zu euch nach Hause. Dann reden wir, ja? Aber jetzt muss ich weitermachen. Das hier wird eine Weile dauern.“

Sie wandte sich zum Gehen.

„Es ist schön, dich zu sehen, Romy.“

Sie drehte sich noch einmal zu ihm um, lächelte, nickte, dann stieg sie in ihren Wagen.

Obstler vom Steilhang

Auf der Fahrt zurück nach Schweinhütt spürte Romy Übelkeit in sich aufsteigen. Der Schreck tat ihrem Kreislauf nicht gut, vor allem nicht ohne Frühstück. Sie überlegte, was sie mehr schockierte – der Mord an einem Menschen, den sie persönlich gekannt hatte, oder die Tatsache, dass ihr Ex-Mann mit dessen Aufklärung betraut war und ausgerechnet die harmlose Tante Annemarie auf der Verdächtigenliste stand.

Was zur Hölle machte Ben im Bayerischen Wald? Er hasste es hier.

„Ich bin ein Münchner, ich brauche die Stadt“, klangen seine Worte noch in ihren Ohren. „Niemals könnte ich bei euch in der niederbayerischen Diaspora leben. Ihr habt ja nicht mal ein anständiges Handynetz zwischen euren Bäumen, nur eisige Winter und Geistergeschichten.“ Und so weiter und so fort.

Bei jedem Wochenendbesuch hatte er lamentiert. Anfangs war er wenigstens noch mitgekommen, aber je länger sie verheiratet gewesen waren, desto seltener hatte er sie nach Schweinhütt begleitet. Und heute stand er plötzlich da, der Herr Kriminalhauptkommissar, und ermittelte in ebenjener von ihm verabscheuten Diaspora. Sicher nicht freiwillig, dafür kannte sie ihn zu gut.

Zu Hause in der Villa Seraphina saßen Hannelore, Mathias und Jannis beim zweiten Frühstück. Nicki war längst in der Schule. Sie hatten es sich

angewöhnt, an Mathias' freiem Tag um zehn Uhr noch mal zu Kaffee und einen kleinen Plausch zusammenzukommen. Und zwar nicht im Stehen in der Küche wie so oft, sondern ordentlich am Esstisch sitzend und in aller Ruhe. Nach ihrem hektischen Alltag in München eine ziemliche Umstellung für Romy. Doch wie auch ihr Bruder und dessen Mann schätzte sie den Luxus, sich Zeit nehmen zu dürfen.

Jannis als IT-Fachmann arbeitete von daheim, wenn er nicht gerade zu einem Kundentermin musste, und Romy töpferte in ihrem Gartenatelier. Rief Mathias zum Kaffee, machten alle gerne eine Pause.

„Wo steckst du denn? Ich habe dich überall gesucht. Wir sind schon fast fertig mit Kaffeetrinken. Warst du joggen? Oder spazieren?“, begrüßte sie ihr Bruder.

Romy löste endlich ihren Haarknoten und wuschelte sich durchs Haar. Dann ließ sie sich auf einen Stuhl fallen und lehnte sich zurück. „Das glaubt ihr mir nie. Ich kann es selber kaum fassen.“

Hannelore horchte auf. „Oh ... gibt es etwa was Aufregendes?“

„Das kannst du laut sagen, Omama.“

„Na, da bin ich gespannt.“

Hannelore nahm ihre Stoffserviette vom Schoß, faltete sie und legte sie auf den Tisch. An diesem Morgen trug sie ein Strickkleid in Navyblau, dazu eine lange Perlenkette. In ihrem Outfit hätte sie genauso gut an einem edlen Ladys' Lunch teilnehmen können, aber es war nett, dass sie auch für die heimische Kaffeetafel einen optischen Aufwand betrieb.

Die Familie hing an Romys Lippen, als sie alles erzählte, was sich auf Gut Luisenau ereignet hatte. Sie bemühte sich, Hannelore wegen ihrer Schwester zu beruhigen, indem sie Annemaries Status als Mordverdächtige herunterspielte. Trotzdem hatte die Familie Fragen, die Romy nicht alle zufriedenstellend beantworten konnte.

Nervosität kehrte ein im Hause Fuchs. Bisher war es etwas Abstraktes gewesen, wenn Romy in München über Verbrechen berichtet hatte. Es

hatte ja niemanden betroffen, den sie kannten. Dass nun eine der ihren, eine aus dem allerengsten Kreis, als verdächtig galt, machte alle fassungslos.

„Ruf Ben an und frag ihn, ob sich schon was Neues ergeben hat“, verlangte Hannelore.

„Er kommt später vorbei, dann wird er es uns persönlich erzählen. Ich kann ihn nicht während der Arbeit stören.“

Mathias nagte an seiner Unterlippe und drehte dabei die Kaffeetasse in den Händen. Romy kannte diesen nachdenklichen Gesichtsausdruck.

„Ich denke nicht, dass Ben offen mit uns reden wird“, sagte er. „Darf er ja auch gar nicht, während die Ermittlungen laufen. Daher frage ich mich, ob wir uns wirklich allein auf die Polizei verlassen sollten ... Immerhin geht es um Tante Annemarie, die nervlich nicht allzu belastbar ist.“

„Oder ob wir lieber selbst unsere Fühler ausstrecken, meinst du? Um herauszufinden, inwieweit sie als Verdächtige gilt und was genau eigentlich los ist?“, spann Romy den Gedanken ihres Bruders weiter.

Die Geschwister sahen einander lange an.

Mathias nickte. „Ich will echt nicht pessimistisch sein, und mir ist klar, dass dein Ex-Mann ein hervorragender Ermittler ist. Aber was ist mit den anderen Beamten, der Truppe vor Ort? Ich meine, so ein Mord kommt bei uns nicht oft vor; als Arzt habe ich da einen gewissen Einblick. Und wenn du sagst, dass diese Kommissarin Frühauf sich gern mal im Ton vergreift und die arme Tante Annemarie viel zu hart anpackt, dann bin ich nicht besonders zuversichtlich, was den weiteren Verlauf der Untersuchung betrifft.“

„Nicht, dass meine Schwester noch einen Herzinfarkt kriegt, nur weil sie Angst hat, ungerechtfertigterweise verhaftet zu werden“, warf Hannelore ein.

Jannis verschränkte die Arme und nickte grimmig zustimmend.

„Also, so schwach auf der Brust ist sie ja auch nicht.“ Romy versuchte zu beschwichtigen. „Aber wenn ihr meint – und da ihr mich alle so erwartungsvoll anschaut –, dann kann ich gerne mal genauer nachhören.“

„Auf jeden Fall!“, kam es von Mathias wie aus der Pistole geschossen.

„Als du in München als Journalistin gearbeitet hast, haben sich deine und Bens Arbeitsbereiche doch auch manchmal überschritten. Kannst du nicht einfach sagen, du berichtest für die Zeitung über den Mord? Den ein oder anderen Artikel für den *Ostbayern-Boten* hast du ja seit deiner Rückkehr schon geschrieben. Es wäre also nicht außergewöhnlich, wenn du zwischendurch wieder journalistisch tätig bist“, schlug Jannis vor.

„Ja, genau! So machst du das, Kind. Du musst Tante Annemarie entlasten“, bestimmte Hannelore.

Wie schön, dass sich alle so einig waren. Und dass es niemanden interessierte, ob Romy womöglich gerade vielbeschäftigt mit dem Töpfern war oder dass es gar nicht so einfach sein würde, auf eigene Faust herumzuschnüffeln. Aber was tat man nicht alles für die liebe Familie?

Schicksalsergeben seufzte sie. „In Ordnung. Versprechen kann ich allerdings nichts. Zuerst mal werde ich in der Chefredaktion in Passau anrufen und vereinbaren, dass ich exklusiv über das Geschehen auf Luisenau berichte. Das kriege ich hin. Und dann muss ich dem Bauer nahebringen, dass er sich aus der Sache rauszuhalten hat.“

Allein die Aussicht auf ein Gespräch mit Anton Bauer, dem ebenso wichtigtuerschen wie unfähigen Lokalredakteur des *Ostbayern-Boten*, ließ sie schauern. Bestimmt würde er sich sofort auf den Mordfall stürzen wollen und hatte nicht vor, Romy kampflos das Feld zu überlassen.

Dann dachte sie wieder an Tante Annemaries angsterfülltes Gesicht von diesem Morgen und stand entschlossen vom Tisch auf, räumte ihre Tasse in die Spülmaschine und scrollte nach der Nummer des Chefredakteurs in ihrem Handy.

Thomas Ferdinand würde leicht zu überzeugen sein. Er war ein erfahrener Journalist und immer offen für eine gute Story. Anton Bauer wiederum ... Romy zuckte mit den Schultern und drückte die Wähltaste.

Erst als sie abends erneut um den Tisch saßen und Hobbykoch Jannis seine hausgemachten Fettuccine servierte, tauchte Ben endlich auf.

„Er wusste schon immer ganz genau, wann es bei uns was zu essen gibt“, bemerkte Mathias, als es klingelte und Romy zur Tür ging.

Sie horchte für einen Moment in sich hinein. Was empfand sie bei Bens Anblick? Schlug ihr Herz noch immer einen Takt schneller, so wie damals? Oder brachten seine Haselnussaugen sie nicht mehr aus dem Konzept? War sie über ihn hinweg?

Er machte es ihr leicht. „Na, alles wie früher im Fuchsbau? Hier ändert sich nie was, vermute ich“, sagte er flapsig beim Eintreten.

„Das Haus heißt ‚Villa Seraphina‘“, antwortete Romy förmlich. „Du bist hier nicht bei *Harry Potter*. Hast du Hunger? Jannis hat Pasta gemacht.“

„Ich habe immer Hunger.“ Er schlüpfte aus seinem Jackett und schien froh zu sein, es an die Garderobe hängen zu können. Dann öffnete er den obersten Knopf des Hemdes und zupfte den Kragen auseinander, damit er seinen Hals nicht mehr einengte.

„Bereit?“, fragte Romy.

Nickend folgte er ihr in den sogenannten „englischen Wintergarten“, der der Familie Fuchs als Esszimmer diente. Ein Vorfahr hatte den eleganten Anbau zur Zeit des Jugendstils aus filigranen Gusseisenstreben und viel Glas auf eine der Veranden setzen lassen. Die grüne Farbe der Streben blätterte, sie könnte einen neuen Anstrich vertragen. Trotzdem war er einer von Romys Lieblingsräumen, luftig, voller Grünpflanzen, mit einem großen Tisch, an dem alle Platz hatten, und gemütlichen Stühlen. In einer besonders sonnigen Ecke stand sogar ein verschnörkeltes Tagesbett. Meist lag Kater Falko darauf, aber auch die menschlichen Bewohner gönnten sich dort bisweilen ein Verdauungsschläfchen.

Ben wurde herzlich begrüßt, und er schien sich tatsächlich darüber zu freuen, alles unverändert vorzufinden.

Natürlich durfte er mitessen. Erst beim Dessert – Jannis hatte Pudding gekocht, und der kleine Nicki nahm sich zwei Portionen davon mit auf sein Zimmer und ließ die Erwachsenen allein – wurde es für Ben ein wenig ungemütlicher.

„Bist du hierher ans Ende der Welt strafversetzt worden, oder warum beehrst du den Wald mit deiner professionellen Anwesenheit? Freiwillig bist du sicher nicht zurück bei uns in der ‚Diaspora‘ – so hast du´s doch immer genannt, nicht wahr? Nein, warte, es war, glaube ich, die ‚Ödnis des bayerischen Grenzlands‘.“ Mathias grinste.

Ben besaß wenigstens den Anstand, rot zu werden. „Sagen wir einfach, ich hatte in München ein paar Schwierigkeiten. Meiner Karriere wegen haben wir uns darauf geeinigt, dass ich erst mal hier auf dem Land eingesetzt werde ...“

„... bis Gras über irgendeine Sache gewachsen ist?“, vollendete Jannis den Satz.

„Kann man so ausdrücken. Recht lange werde ich hoffentlich nicht bleiben müssen.“

Natürlich war er nur hier, um seine Karriere zu retten. Weil er keine andere Wahl hatte. Romy hatte sich das schon gedacht. Trotzdem war sie enttäuscht. Strafversetzt in den Bayerischen Wald. Wenn sie gewusst hätte, dass es eine Möglichkeit gab, ihn aufs Land zu holen, hätten sie vielleicht ihre Beziehung kitten können. Doch wem machte sie was vor? Er hätte es damals nicht ausgehalten in Schweinhütt, und das würde er heute auch nicht. Sie gab Ben kein halbes Jahr, ehe ihm die Decke auf den Kopf fallen und er bei seinen Vorgesetzten zu Kreuze kriechen würde, damit sie ihn – bitte, bitte, bitte – zurückkommen ließen.

„Hör mal, Ben, was ist das für eine absurde Geschichte mit meiner Schwester? Hat man ihr wirklich mit Verhaftung gedroht? Was für ein

Schmarrn! Das kann sicher nur ein peinlicher Irrtum seitens der Polizei sein.“ Hannelore sah mit einem Mal streng aus. Mochte sie sich noch so oft mit Annemarie streiten – sobald sich jemand Fremdes einmischte oder ihrer kleinen Schwester etwas Schlechtes wollte, kam die Löwin in ihr zum Vorschein.

Ben sah zu Romy. Auch sie hatte sich mittlerweile hübscher zurechtgemacht als am frühen Morgen, trug die langen Haare offen und gekämmt und sogar eine saubere Jeans zur Bluse. Sie fragte sich, ob ihm das wohl auffiel, und folgte seinem Blick, der weiterwanderte über Hannelore, zu Mathias, blond wie seine Schwester und auch mit ebenso hellen Augen und hohen Wangenknochen gesegnet, und zu Jannis, der sich optisch ebenfalls nicht verstecken musste.

Was dachte er wohl? Kam er sich mittlerweile fremd vor bei seiner „geschiedenen Familie“? Oder spürte er womöglich etwas Wehmut, so wie Romy selbst? Aber dies war nicht der Moment für Gefühlsduselei, und Bens nächste vorwitzige Bemerkung vertrieb Romys Sentimentalität schlagartig.

„Ach, ihr müsstet eigentlich eher Nerz oder Zobel heißen anstatt Fuchs“, sagte Ben, „wenn man sich euch so anschaut. Oder die Villa, in der ihr lebt.“

Besagte Villa war an allen Ecken und Enden renovierungsbedürftig, schlecht isoliert und verursachte horrenden Energiekosten. Trotzdem hatte ihr schon immer ein etwas exzentrischer Ruf angehaftet, weil sie sich optisch so sehr von den anderen Häusern in Schweinhütt unterschied. Hannelores Auftreten tat da ihr Übriges. Aber Romy würde sich nicht vor ihrem Ex-Mann für ihre Familie oder deren Zuhause rechtfertigen und auch vor sonst niemandem.

„Witzig, Ben. Stört es dich etwa, dass ich wieder meinen Mädchennamen trage?“

Seine Augenbrauen fuhren hoch. „So habe ich es nicht gemeint. Es sollte vielmehr ein Kompliment sein. Außerdem habe ich nie erwartet, dass du nach der Scheidung meinen Namen behältst.“

„Was ist nun mit Tante Annemarie?“, verlangte Hannelore nochmals zu wissen.

„Ich darf eigentlich nicht über die Ermittlungen reden.“

„Warum bist du dann überhaupt vorbeigekommen? Nur wegen Jannis' Kochkünsten?“

Jannis erhob sich. „Wisst ihr was, Mathias und ich wollten sowieso noch mit Nicki auf den Spielplatz. Kommst du auch mit, Hannelore? Ein kleiner Spaziergang tut uns sicher allen gut. Und Romy und Ben können sich in Ruhe unterhalten.“ Er bugsierte die anderen zur Tür hinaus und ließ sie beide allein.

„Kaffee?“, fragte sie. „Oder lieber ein Glas Wein?“

„Wein, bitte.“

Sie holte eine Flasche und zwei Gläser, und als sie wieder zurück in den Wintergarten kam, hatte er es sich bereits auf dem Tagesbett gemütlich gemacht und die Beine ausgestreckt, als wäre er hier zu Hause. Die ausladende Palme neben dem Bett reichte mit ihren Wedeln fast bis an die Kissen heran. Auf Bens Schoß lag Falko, der alte schwarze Kater der Familie, der in jungen Jahren viel gerauft hatte, was man ihm auch ansah. Seine wildesten Zeiten hatte er hinter sich, deswegen verbrachte er die Tage gern dösend im Haus und ging nur noch gelegentlich strawanzen. Mit seinem Cut am linken Ohr wirkte er verwegen.

„Falko erinnert sich an mich“, behauptete Ben, während er den Kater kralte.

Romy, die nicht vorhatte, sich zu ihrem Ex-Mann auf das Tagesbett zu kuscheln, zog sich einen Rattanstuhl mit hoher, runder Lehne heran, der normalerweise neben einem Gummibaum stand. Ihre Mutter hatte ihn einmal auf einem Flohmarkt erstanden. „Pfauensessel“ hatte sie ihn genannt. Typisch Siebzigerjahre, dachte Romy oft, wenn sie ihn sah. Das Geflecht knisterte leise, als sie sich setzte, den Wein eingoss und Ben sein Glas reichte.

Der Wintergarten mit seinen üppigen Blumentöpfen war wie ein kleiner Dschungel im Haus. Die Pflanzen schienen sich zwischen den Möbeln ungehemmt auszubreiten. Als Kind hatte Romy hier am liebsten gespielt, weil die grüne Pracht ihre Fantasie beflügelte hatte.

„Soll das meine Zunge lockern?“

„Du hast dich für Wein entschieden, ich komme nur deinem Wunsch nach. Aber klar will ich alles wissen.“

Er nahm einen Schluck und seufzte tief. „Was für eine verzwickte Situation! Mein erster Fall im neuen Job – und die Familie meiner Ex-Frau ist darin verwickelt.“

„Das ist nicht erwiesen. Ich bin mir sicher, Tante Annemarie hat nichts mit dem Mord zu tun. Es wäre gut, wenn du endlich mit den Informationen rausrücken würdest.“

Ben seufzte vernehmlich. „Romy, du weißt doch, dass ich das nicht darf.“

„Das hier ist aber eine Ausnahmesituation“, beharrte sie.

„Richtig. Kein anonym Mord in München, sondern viel näher dran an daheim. Umso korrekter müssen meine Ermittlungen ablaufen. Das erwarten nicht nur meine Vorgesetzten, sobald sich rumgesprochen hat, dass ich mit der Großnichte einer Verdächtigen verheiratet war. Ich will mir da auch echt nichts nachsagen lassen.“

Das verstand Romy natürlich, trotzdem blieb sie hartnäckig. Blut war eben dicker als Wasser. „Die Situation ist nicht nur für Tante Annemarie sehr belastend, sondern auch für Omama. Die beiden tun zwar immer taff, aber Annemarie ist regelmäßig bei Mathias in Behandlung wegen ihres Herzens, und auch bei Omama macht sich das Alter bemerkbar. Mein Bruder und ich sorgen uns. Wenn wir wenigstens ein bisschen mehr wüssten, würde es uns schon leichter fallen, damit umzugehen.“

Ben schien nachzudenken. Dann trat etwas Weiches in seinen Blick, der auf Romy verharrte, und er sagte: „Ich kann dir nur die Informationen

weitergeben, die sowieso an die Presse rausgehen werden. Hoffentlich verstehst du das.“

Dankbar für jedes Detail nickte Romy, und er fuhr fort:

„Heute am frühen Morgen ist ein Notruf eingegangen. Ein gewisser Samuel Niederberger, Lehrling in der Gutsbrennerei, hat den Brennmeister Mike Walters reglos aufgefunden. Der Notarzt konnte nur noch dessen Tod feststellen.“

„Was ist die Todesursache?“

Ben beobachtete Romy genau, als er antwortete: „Herr Walters ist in einem Bottich mit Waldmeisterlikör ertrunken.“

Romy riss die Augen auf. Was für eine aberwitzige Art zu sterben! Schrecklich, natürlich, das stand außer Frage. Aber Tod durch Waldmeisterlikör – vielleicht würde sich so mancher wünschen, auf diese Weise von der Welt zu gehen. Trotzdem verursachte ihr die Vorstellung Gänsehaut, und sie musste den Drang unterdrücken, sich zu schütteln.

Wie hieß noch mal gleich dieser englische Adelige, der wegen Hochverrats hingerichtet werden sollte, die Todesart selbst wählen durfte und sich dafür entschied, in einem Fass Wein ertränkt zu werden? Sein Name wollte Romy auf die Schnelle nicht einfallen, doch das Überlegen hatte ihr wenigstens dabei geholfen, sich wieder unter Kontrolle zu bekommen.

Mit nun völlig sachlicher Stimme fragte sie: „Wie konnte das denn passieren?“

„Damit beschäftigt sich gerade die Gerichtsmedizin in Regensburg. Aber ich habe mir von Samuel Niederberger erklären lassen, dass“, Ben zückte seinen Notizblock und blätterte zur betreffenden Seite, „der geerntete Waldmeister, nachdem er vierundzwanzig Stunden welken durfte, für ein paar Tage in sogenannten ‚Primaspirit‘ eingelegt wird. Das ist ein extrem hochprozentiger Alkohol, und man nennt diesen Vorgang ‚Mazeration‘. Damit verrate ich dir keine Interna, die Likörherstellung ist ja kein

Geheimnis. Laut Niederberger hat Herr Walters ihn gestern Abend heimgeschickt, sobald sie mit dem Abseihen der Kräuter fertig waren. Den Verschnitt hatte er anschließend alleine herstellen wollen, dafür hatte er den noch recht unerfahrenen Lehrling nicht brauchen können, wie er sich wohl ausgedrückt hat.“

„Was ist ein Verschnitt?“, fragte Romy dazwischen, und Ben erklärte, dass dafür der hochprozentige Alkohol mit einer Zuckerlösung versetzt wurde. Das Ganze geschah in einem sehr großen Edelstahlbottich. In der Gutsbrennerei gab es kein mechanisches Rührwerk für diesen Vorgang, weil der Brennmeister darauf bestanden hatte, den Verschnitt eigenhändig zu verrühren. Da er, laut Aussage des Lehrlings, genau gespürt hätte, wann die Mischung perfekt war. Da Ben bei den Feinheiten der Schnapsherstellung auch nicht firm war, hatte er sich alles notiert.

„Und wie konkret wurde er im Likör ertränkt?“

„Die Einzelheiten kann ich dir wirklich nicht sagen, Romy“, endete er. „Aber es war kein schöner Anblick.“

Sie dachte an den süßen und dennoch erfrischenden Geschmack des grünen Likörs, den sie am vergangenen Tag verkostet hatte, und ihr wurde übel. Nie im Leben würde sie auch nur einen einzigen weiteren Schluck davon nehmen können. Die Flasche, die sie gekauft hatte, musste schleunigst weiterverschenkt werden. Allein bei dem Gedanken, dass sie im Haus war und jemand aus der Familie sie öffnen könnte, verspürte sie einen Würgereiz. Dabei war sie eigentlich nicht zart besaitet.

Schnell stand sie auf, ging an eines der geöffneten Fenster, die hinaus in den Garten wiesen, und atmete tief durch.

„Schlimme Sache“, murmelte sie. Sobald sie sich wieder gefangen hatte, kam sie zu Ben zurück. „Aber dann ist es ja wohl mehr als klar, dass Tante Annemarie nichts damit zu tun haben kann. Wie hätte sie als ältere Dame das bewerkstelligen sollen?“

Dem gewissenhaften und stets äußerst skeptischen Ben widerstrebte Romys Schlussfolgerung, das merkte sie ihm an. Auch, dass er sich um Unvoreingenommenheit und Objektivität bemühte.

„Weißt du, genau genommen wäre Tante Annemarie rein körperlich vermutlich schon dazu in der Lage gewesen, Herrn Walters mit einem stumpfen Gegenstand einen Schlag auf den Kopf zu versetzen. Und als er bewusstlos vornüber fiel, hätte sie nur rasch seine Beine lüpfen müssen, um ihn vollends in den Waldmeisterbottich zu kippen.“

War das der Tathergang, den er sich eben noch geweigert hatte, mit ihr zu teilen? Romy ging diplomatisch darüber hinweg, dass Ben nun doch mehr gesagt hatte, und protestierte stattdessen ehrlich empört: „Das kann nicht dein Ernst sein!“

Nun erhob sich Ben von seinem bequemen Platz, sehr zum Unmut von Falko, und setzte sich ordentlich auf die Kante des Tagesbetts. Er sah Romy forschend in die Augen, als er antwortete.

„Selbstverständlich halte ich Tante Annemarie nicht für eine Mörderin. Aber Tatsache ist, dieser Lehrling hat nun mal mitbekommen, wie sie ihn wüst beschimpft und er sich über sie lustig gemacht hat, bis sie quasi komplett ausgerastet ist. Das hat auch der Verkäufer aus dem Hofladen bestätigt, der hat die Szene nämlich ebenfalls beobachtet. Und auch damit verrate ich dir nichts, was ich nicht verraten darf, denn natürlich habe ich Tante Annemarie über diese beiden Zeugen informiert. Du warst ja dabei, als ich sie befragt habe.“

„Herr Aumann?“

„Du kennst ihn?“

„Nicht wirklich. Ich habe mich nur kurz mit ihm unterhalten, und er hat mich den Waldmeisterlikör probieren lassen.“

Ben schauderte sichtlich.

„Was hast du noch für Verdächtige? Sicherlich nicht nur eine achtzigjährige Seniorenheimbewohnerin, oder?“

„Auch darüber darf ich eigentlich nicht reden. Aber weil ich meine Informationen von deiner Großtante habe, bräuchtest du sie sowieso nur anzurufen und zu fragen.“ Er seufzte vernehmlich. „Also meinetwegen. Tante Annemarie scheint recht gut darüber im Bilde zu sein, wer auf Luisenau mit wem was hat. Sie behauptet zum Beispiel, dass Mike Walters mit der Stallmeisterin liiert war, es zwischendurch aber immer mal wieder bei der Anstaltsleiterin probiert hat. Und zuletzt soll er mit der Bedienung aus dem Gutshofrestaurant zusammen gewesen sein.“

Romy stieß ein ungläubiges Schnauben aus. Wie bitte? So ein Schürzenjäger war das gewesen?! Und beinahe wäre auch sie auf ihn reingefallen.

„Und außerdem“, fuhr Ben fort, und in seinem Ton lag nun etwas Angestregtes, „haben wir deine Nummer in seinem Handy gefunden. Er hat dir am Abend seines Todes eine Textnachricht geschickt, in der er dich zum Essen einlädt.“ Er wischte sich mit der Hand übers Gesicht, als wäre er plötzlich erschöpft. „Herrgott, ich dürfte eigentlich wirklich nicht hier sein. Jemand anderes sollte dich fragen, was zwischen dir und Mike Walters gelaufen ist.“

„Wieso? Wegen ehemaliger familiärer Bande? Blödsinn. Wenn ihr sein Handy ausgewertet habt, dann weißt du auch genau, dass ich ihm nicht geantwortet habe. Ich hatte keinerlei Kontakt mehr zu Mike Walters, seitdem ich von Gut Luisenau weggefahren bin. Ich kannte ihn nicht, habe ihn nur ein einziges Mal gesehen und fand ihn auf Anhieb unsympathisch.“

„Trotzdem hast du ihm deine Nummer gegeben.“

Sich vor Ben dafür rechtfertigen zu müssen war Romy total unangenehm. Noch schlimmer wäre es allerdings, von seiner rüden Kollegin befragt zu werden, daher musste sie ihm genau genommen dankbar für seinen Besuch sein. Dennoch widerstrebte es ihr zu antworten.

„Ja, habe ich“, sagte sie störrisch. „Wir haben uns nach der Brennerei-Führung unterhalten, und er hat seinen schlechten ersten Eindruck

wiedergutmacht. Er hat sich echt Mühe gegeben, und ich wollte nicht unhöflich erscheinen, als er nach meiner Nummer gefragt hat. Allerdings hatte ich nie wirklich vor, mich mit ihm zu treffen. Schon gar nicht, als er mir noch am selben Tag die Nachricht geschickt hat. Das kam mir doch ein wenig zu aufdringlich vor, daher habe ich nicht darauf reagiert. Übrigens habe ich an diesem Abend das Haus nicht mehr verlassen.“

„Kann das wer bezeugen?“

Romy wurde sauer. War das der eigentliche Grund für Bens Besuch? Weil sie selbst auf der Liste der Verdächtigen stand und er möglichst schnell an Informationen gelangen wollte, um die neuen Kollegen zum Einstand zu beeindrucken? Sie wusste, wie ehrgeizig Ben war.

Sie schaute ihn lange an, ließ sein noch immer vertrautes Gesicht auf sich wirken, die gerade Nase, den entschlossenen Mund und die ernsten Augen. Romy wusste, dass sein „Kommissarblick“, wie sie das früher genannt hatte, von einer starken Kurzsichtigkeit herrührte. Er trug zwar Kontaktlinsen und manchmal eine Brille, hatte es sich allerdings angewöhnt, die Augen bisweilen leicht zusammenzukneifen.

Schlagartig war Romy wieder milde gestimmt. Ben war ein guter Kerl. Er wollte ihr nichts Böses, und er unterstellte ihr nicht, etwas mit dem Mord zu tun zu haben. Er arbeitete eben sorgfältig und musste sämtliche Punkte auf seiner Liste abhaken.

Dennoch gönnte sie sich einen kurzen Seufzer, ehe sie ihm antwortete. „Nachdem Omama und ich von Gut Luisenau zurück waren, haben wir alle gemeinsam gegessen, wie jeden Abend. Später habe ich noch im Atelier gearbeitet, bin aber bald zu Bett gegangen, weil ich momentan oft müde bin. Liegt vielleicht am Frühling, ich weiß es nicht. Mathias, Jannis und Nicki waren auch im Haus. Mein Bruder hat in der Einfahrt hinter meinem Auto geparkt, ich konnte also gar nicht mehr wegfahren, ohne dass er es bemerkt hätte.“

Ein erleichtertes Lächeln breitete sich auf Bens Gesicht aus, während er sich Notizen machte. Das fiel ihm selbst vermutlich nicht einmal auf.

Schließlich beendeten sie die gegenseitige Befragung. Ben sah aus, als würde er gerne noch bleiben, aber Romy bot ihm kein zweites Glas Wein an. Sie begleitete ihn zur Tür.

„Was meinst du mit ‚Atelier‘?“, fragte er. „Arbeitest du jetzt hier zu Hause?“

„In Schweinhütt gibt es kaum Einsatzmöglichkeiten für eine Investigativjournalistin. Im gesamten Bayerwald eigentlich nicht. Wie du immer nicht unrichtig bemerkst, ist hier nicht viel los. Ganz selten mal schreibe ich einen Artikel für die Lokalpresse, das ist es schon. Dabei muss ich mich jedes Mal mit dem extrem unangenehmen Lokalredakteur in Rinchnach auseinandersetzen, einem Korinthenkacker namens Anton Bauer.“ Geringschätzig verzog Romy das Gesicht, als sie an ihn dachte.

Mit dem Chefredakteur in Passau kam sie zwar prima klar. Aber sie überlegte es sich immer genau, ob sie wirklich einen Artikel verfassen wollte, der dann über Anton Bauers Schreibtisch musste. Der würde am liebsten die komplette Lokalausgabe ganz allein füllen.

„Eine professionelle Journalistin mit Erfahrung aus der Stadt betrachtet er nämlich als seine persönliche Erzfeindin. Als wollte ich ihm bei seinem Blättchen reinreden! Außerdem hatte ich nach München sowieso das Bedürfnis, mich beruflich zu verändern, und das habe ich auch gemacht.“ Sie zögerte, fragte dann aber doch: „Möchtest du das Atelier sehen, Ben?“

Das wollte er unbedingt, und so führte sie ihn hinüber in den Pavillon. Er stand auf der Rückseite des Hauses, mitten im Garten auf halbem Weg zwischen Veranda und Waldrand. Romy wusste, dass er in etwa zur selben Zeit errichtet worden war wie der englische Wintergarten. Seine Metallstreben waren im gleichen salbeigrünen Farbton gestrichen, und auch der Baustil – viel, viel Glas und verschnörkeltes Schmiedeeisen – sah ähnlich aus.

Die bleiverglasten Oberlichte zeigten bunte florale Jugendstilmuster. Wenn die Sonne schien, warf sie farbig schillernde Lichtreflexe ins Innere, die Romy jedes Mal verzückten.

Der Pavillon war neben dem Wintergarten ihr zweiter Lieblingssort in der Villa Seraphina. Besonders kurz nach ihrer Rückkehr aus München hatte sie hier oftmals Trost gefunden. Das ungenutzte, leer stehende Glashaus in ein Keramikatelier umzufunktionieren war eine ihrer besten Entscheidungen gewesen. Hier hatte sie sich selbst wiedergefunden.

Sie schaltete das Licht ein, weil es mittlerweile dunkel geworden war, und Ben sog hörbar die Luft ein. „Das hast alles du gemacht?“

Er trat an ein Regal, in dem bereits fertig glasierte Keramikarbeiten ausgestellt waren, Teller in verschiedenen Größen, Servierplatten, Trinkbecher, Schalen, Vasen und künstlerische Objekte. Auf einem langen Werk Tisch in der Mitte des Raums, abgedeckt mit einem feuchten Tuch, lag die Skulptur, an der Romy gerade arbeitete. Daneben hatte sie sich einen Arbeitsplatz mit einer elektrischen Töpferscheibe eingerichtet.

Ein weiterer Tisch an der Nordseite, wo das Tageslicht konstant und weich einfiel, beherbergte Romys Glasurutensilien, Pinsel, Farben, Schälchen und Anmischgefäße. Grünpflanzen, eine Sitzecke mit einem niedrigen Tischchen und zwei Sesseln sowie ein Katzenkorb für Falko sorgten für behagliches Ambiente.

Alle Möbel hatte Romy entweder oben auf dem Dachboden gefunden, oder es handelte sich um Flohmarktfundstücke. Sie verliehen dem Pavillon ein geradezu kreatives, inspirierendes Flair, wie in einem Fin-de-Siècle-Künstlersalon. Bunt und zart, ein aus der Zeit gefallener schillernder Kristall, der den Garten schmückte. Auch Ben schien sich der besonderen Stimmung nicht entziehen zu können.

„Das ist ... Also, ich meine ... Ich bin überwältigt, Romy“, stammelte er. „Ich wusste nicht, dass du so was kannst.“ Er deutete auf ihre Arbeiten. „Das ist wunderschön. Alles hier. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.“

Für Bens Verhältnisse kam das einer geradezu euphorischen Begeisterung gleich. Und dass er nichts von Romys kreativem Talent gewusst hatte, stand außer Frage. Es gab vieles, was er an ihr nicht kannte. Wenn sie zurück an die Zeit in München dachte, musste sie sich eingestehen, dass das nicht allein seine Schuld war.

Sie hatte ihm nur einen Teil von sich gezeigt. Die Münchner Romy eben. Das urbane, schnelle Leben hatte ihr gefallen, weil es so ganz anders gewesen war als Schweinhütt. Auch sie hatte anders sein wollen. Ihr Ehrgeiz war erwacht, und natürlich hatte sie Karriere machen wollen. Genau wie Ben. Es lag also keineswegs an ihm, sie nicht in all ihren Facetten wahrgenommen zu haben. Er konnte schließlich keine Gedanken lesen.

Diese neue künstlerische Romy war Ben vermutlich fremd. War es Zufall oder Schicksal, dass sie einander ausgerechnet hier im Bayerischen Wald erneut begegneten? Romy beschloss, nicht darüber nachzudenken.

„Danke schön, wenn´s dir gefällt. Es bereitet mir auch wirklich Freude, hier im Atelier zu werkeln.“

„Mehr Freude als das Schreiben?“

Sie dachte kurz nach. „Es ist anders. Beim Töpfern kann ich mich fallen lassen, beim Schreiben bin ich sehr fokussiert. Beides ist spannend, doch die kreative Arbeit erfüllt mich mehr.“

„Kannst du denn davon leben?“ Da war er wieder, Ben, der Pragmatiker.

„So langsam wird es, ja. Der Bayerische Wald ist zwar eher bekannt für seine Glaskunst, aber meine Keramik verkauft sich mittlerweile ganz gut und ist in einigen Shops hier erhältlich. Und natürlich online.“

Der Blick, mit dem er sie bedachte, zeugte von Unverständnis. Oder zumindest bildete sich Romy das ein.

Nachdem er gegangen war, unternahm sie noch einen kleinen Spaziergang durchs Dorf, um den Kopf frei zu bekommen.

Schweinhütt lag an einem Hang mit Ausblick auf Wald und Wiesen, mit einer Dorfstraße, die es der Länge nach durchschnitt, und einer Bundesstraße, die es am Rande tangierte.

Genau genommen lag nur der *Sänger-Wirt*, ein Landgasthof mit angeschlossenem Hotel, jenseits der Bundesstraße. Was es für die Schweinhütter bisweilen recht gefährlich machte, wenn sie nach einem feuchtfröhlichen Abend zu Fuß nach Hause marschierten. Denn wie der Name vermuten ließ, traten im *Sänger-Wirt* oft Schlager- und Volksmusikünstler auf, und wenn schon mal was los war, gingen auch die Einheimischen gerne hin und feierten mit den Touristen.

Romy hielt sich fern von der Bundesstraße und spazierte lieber durch die ruhigen, von Straßenlampen erhellten Gassen. Links und rechts schaute sie durch erleuchtete Fenster in gemütliche Stuben und atmete den Duft der Frühlingsblumen, die in den Bauerngärten auch abends einen nahen Sommer verhießen. Ein paar Leute mit Hund begegneten ihr, man kannte sich, grüßte sich freundlich, und einmal blieb sie sogar für einen kurzen Plausch stehen.

„Servus, Romy, auch Luft schnappen?“ Der Juniorchef des *Sänger-Wirts* sog derart stark an seiner Zigarette, dass da sicher nicht mehr viel Luft mitgeschnappt wurde.

„Servus, Michi, an so einem lauen Abend geh ich gern noch eine Runde. Und du? Ordentlich was los bei euch?“

Nervös trat er von einem Fuß auf den anderen. „Sakrisch viel, ich sag’s dir. Den ganzen Tag hab ich heut in der Küche gestanden, und in einer halben Stunde hab ich meinen Auftritt.“

„Noch immer Lampenfieber?“, fragte sie mitfühlend. Michi Wiesinger, Anfang zwanzig und im Hauptberuf Koch im heimischen Betrieb, spielte Trompete. Sehr engagiert, aber ein zweiter Stephan Mross würde wohl nie aus ihm werden. Wie alle anderen Mitglieder seiner Familie unterhielt auch

er die Gäste bisweilen mit musikalischen Einlagen, und Romy wusste, dass er jedes Mal schrecklich nervös deswegen war.

„Zigarette hilft.“ Mit einem schiefen Grinsen hielt er den mittlerweile fast bis zum Filter gerauchten Stummel hoch. „Aber Mama wird immer grantig, weil ich noch nicht aufgehört habe. Also rauche ich nur beim Spaziergehen.“

„Sehr diplomatisch, Michi.“ Ganz Schweinhütt wusste, dass Frau Wiesinger die Hosen in der Familie anhatte, und es war sicher schlau, Konfrontationen mit der energischen Wirtin zu vermeiden.

„Ich wünsche dir gutes Gelingen bei deinem Auftritt, aber du machst das bestimmt super.“ Sie winkte ihm zu und sah hinterher, wie er mit gesenktem Kopf zurück in Richtung *Sänger-Wirt* trottete und den glühenden Stummel wegschnipste. Dagegen hätte seine Mutter mit Sicherheit auch etwas einzuwenden gewusst, und zwar berechtigterweise.

Schließlich bog Romy in die Kirchenstraße und schlug so den Rückweg ein, eine kleine Abendrunde reichte ihr. Die Häuser in Schweinhütt waren schlicht, mit viel Holz und Sprossenfenstern. Sogar die neu erbauten orientierten sich zumeist am typischen Stil der Region, weshalb Romy immer fand, dass ihr Dorf eine ganz besondere, harmonische Ausstrahlung hatte. Ja, die Villa Seraphina fiel da ordentlich aus dem Rahmen, aber Ausnahmen musste es schließlich geben.

Als sie die exzentrischen Formen wieder vor sich auftauchen sah, stahl sich ein Lächeln auf ihre Lippen.